



Veranstaltung des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH) und der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW) Berlin in der Vertretung der Freien und Hansestadt Hamburg beim Bund, Jägerstraße 1-3, Berlin, am Freitag 12. Oktober 2001, 9.30 Uhr

Der Friede als Ernstfall

Redebeitrag

Hans-Peter Dürr, Vorsitzender der VDW

Verehrter Herr Bundespräsident!

Meine verehrten Damen, meine Herren!

Wir sagen: „Es wird ernst!“ wenn eine Situation in unserem Leben oder unserer Gesellschaft sich für uns existentiell bedrohlich so zuspitzt, dass sie unsere ganze Aufmerksamkeit verlangt, um den Gefahren wirkungsvoll zu begegnen. Insbesondere den Krieg betrachten wir für den charakteristischen Ernstfall. Hier gilt es möglichst schnell und effektiv die Abwehrkräfte zu bündeln, um eine schnell eskalierende Bedrohung für Leib und Leben abzublocken in der Hoffnung, dass die Zeit ausreicht, den Angriff aufzufangen und abzuwehren. Die moderne Technik mit ihrer Fähigkeit zum „overkill“ und „raffinierten Hinterhalt“ lässt uns kaum mehr diese Chance. So wird der Krieg nicht mehr der Ernstfall, sondern er ist schon die Katastrophe, die wir mit unserer Mobilisierung zu verhindern suchen. Eine solche Situation erzeugt Angst, eine blinde Angst, die aus einem Gefühl der Ohnmacht gespeist wird und uns die Besonnenheit raubt.

Daraus erkennen wir, dass der Friede – die Zeit eines wirksamen oder *noch* wirksamen dynamischen Gleichgewichts – schon der eigentliche Ernstfall ist, der unsere ganze Wachsamkeit und Achtsamkeit erfordern sollte, damit dieses prekäre, immer gefährdete Gleichgewicht nicht ins Kippen kommt. Der Ernstfall besteht gewissermaßen schon, wenn das Kind am Brunnen spielt und nicht erst oder nicht mehr, wenn es in den Brunnen gefallen ist. Dann ist es zu spät, denn die Brunnen sind zu tief. Unsere hochtechnisierte Gesellschaft mit ihrem Hang, Möglichkeiten bis zum letzten auszureizen, ist ja reich an tiefen Brunnen. Es ist uns geläufig: Friede meint mehr als die Abwesenheit von Krieg. Friede bedeutet jedoch auch nicht den Frieden des Friedhofs, diesen spannungslosen Zustands eines statischen Gleichgewichts, dem die unbelebte Natur zustrebt. Friede ist voller Lebendigkeit, Liebe, Freude, Lust, mit Farbe, Unterschiedlichkeit und Spannungen, mit Herausforderungen, auch Unstimmigkeiten und Streit, die um Balance ringen. Friede ist ein schwebender, statisch instabiler Zustand, der sich durch ein Zusammenspiel von Kräften und Gegenkräften dynamisch zu stabilisieren sucht. Wie das Leben, im Gegensatz zum Toten, eine Homöostase, bei der die Gegenkraft nicht der Feind der Kraft ist, sondern mit ihr zusammen erst die Lebendigkeit, Offenheit und Freiheit ermöglicht.

Niemand, oder fast niemand will den Krieg, aber vielen erscheint der Krieg wie eine der Natur eingeprägte Notwendigkeit. Die Beschäftigung mit der unbelebten Natur lässt uns die Wirklichkeit als Realität erscheinen, als eine dingliche (lat. *res* = Ding), materielle Wirklichkeit, die streng determinierten Gesetzen gehorcht und in der, ohne Einwirkung von außen, das Besondere, Ausgezeichnete, das Unwahrscheinliche unentrinnbar dem Undifferenzierten, Vermischten, Wahrscheinlicheren zustrebt, so dass jegliche Ordnung letztlich in Unordnung mündet. Wir stülpen diese mechanistische Weltansicht auch dem Lebendigen, diesem ganz Besonderen über und werfen dann auch noch den Menschen in den gleichen Topf. Doch, wohlgemerkt, nicht alle Menschen: wir nehmen wenige davon aus, uns selbst dabei eingeschlossen: die Auserwählten und Begnadeten, die Stärkeren, Mächtigeren, Reicheren. Sie, mit Willensfreiheit und Durchsetzungsvermögen begabt, betrachten sich wesentlich außerhalb dieser starren Mechanik und fühlen sich aufgefordert, gewissermaßen als Ebenbild Gottes und Seiner Mitschöpfer auf Erden, diese Realität einschließlich den anderen „Zurückgebliebenen“ zu managen. Die Evolution des Lebendigen erscheint vom Standpunkt eines naiv interpretierten Darwinismus aus, als ein ständiger Überlebenskampf aller gegen alle und von allen gemeinsam gegen eine ihnen feindlich gesinnte, obgleich sie alle tragende Natur. Ein Nullsummenspiel also mit Gewinnern und Verlierern oder gar einem Negativsummenspiel mit wenigen Gewinnern und vielen Verlierern entsprechend dem Slogan: „The winner takes all!“ Wir kommen dann leicht zu dem pessimistischen Ergebnis, wie das einmal Carl Friedrich von Weizsäcker treffend ausgedrückt hat (ohne diese Meinung zu teilen): „Wir sind alle



Nachkommen von Siegern!“ Unter diesen Gesichtspunkten erscheint der Krieg, der Kampf auf Leben und Tod, eine wesentliche Voraussetzung des für die Höherentwicklung der Lebensformen nötigen Ausleseprozesses.

Doch dies ist die Denke des 19. Jahrhunderts, bei der wir unsere begrenzte und vergrößerte Wahrnehmung der Wirklichkeit unseres Alltags mit der dahinter verborgenen tieferen Wirklichkeit verwechseln. Das 20. Jahrhundert hat uns eine revolutionär neue Weltsicht gelehrt, die zu einem anderen Natur- und Menschenbild führt. Die Wirklichkeit ist im Grunde nicht materiell, sondern erscheint mehr dem Geistigen und Lebendigen verwandt. Wissen, im Sinne von Verfügungswissen verstanden, hat prinzipielle und nicht nur durch Ignoranz bedingte Grenzen. Es ist eingebettet in eine nicht greifbare, nicht begreifbare höhere Vernunft, in ein Orientierungswissen mit Weisheit, das eine Wertung erlaubt und Sinn verleiht. Wissenschaft basierend auf Tatsachen, Fakten („Gemachten“), gilt wie alle anderen Aussagen bestenfalls nur als potentes Gleichnis und offenbart nicht „die eine Wahrheit“. Die Zukunft ist nicht determiniert, sie ist wesentlich offen. Die Evolution des Lebens geht, durch ständige Einflussnahme von außen, in Richtung höherer Differenzierung, zum Unterschiedlichen und statistisch Unwahrscheinlicheren, also im Gegenteil zum isolierten, unbeeinflussten Unbelebten. Ein Plussummenspiel, bei dem der Vorteil des Einen auch zum Vorteil der Anderen gereicht, führt zu einer konstruktiven Integration des Verschiedenartigen, das die Vielfalt bewahrt und sie nicht aufhebt, wie bei einer Globalisierung entgrenzter Teilsysteme. Die moderne Weltsicht führt zu einem anderen Natur- und Menschenbild. Der Mensch ist voll und ganz ein Teil von oder besser: ein Beteiligter in einer einzigen, großen, offeneren, immateriellen Wirklichkeit. Es gibt zwischen Mensch und seiner Mitwelt wesentliche, aber keine grundsätzlichen Unterschiede, die scharfe Grenzziehungen erlauben würden. Wir sollten deshalb versuchen, unsere neuen Einsichten in die Struktur der Wirklichkeit auch in unsere Lebenswelt, die ja zur selben Wirklichkeit gehört, einzuflechten und für die Organisation der menschlichen Gesellschaft fruchtbar zu machen.

Insbesondere sollten wir nicht von der Vorstellung ausgehen, dass wir Menschen primär alle Egoisten sind, die nur ihren persönlichen Vorteil im Kopf haben und sich nun mühsam und gegen ihre eigentliche „natürliche“ Prägung, auf Geheiß einer aufgeklärten Zivilisation um den Frieden kümmern müssen. Sondern wir sind Menschen, die insgeheim wissen, dass wir im Grunde alle verbunden sind. Jeder von uns ist auf einer tieferen Ebene auch Freund des anderen, der uns nicht mehr als ganz Fremder begegnet, sondern als eine Art erweiterte und veränderte Form unseres „Selbst“. Wenn es dem anderen gut geht, dann geht es auch mir gut! Das ist das dominierende Prinzip, nach dem in einer so relativ kurzen Zeit von 3 Milliarden Jahren diese erstaunliche Vielfalt und Komplexität von Lebensformen einschließlich des Menschen entstehen konnten. Leben, so unwahrscheinlich es uns als natürlicher Prozess erscheint, ist möglich. *Weil Leben gelingt, kann auch Frieden gelingen!* Denn Frieden bedeutet ja einfach dieses Paradigma des Lebendigen auf der Ebene der menschlichen Gesellschaft erfolgreich weiter zu führen.

Wir begeben uns auf den richtigen Weg, wenn wir die Vorzüge von Differenzierung und Vielheit betonen und von der Würde des Menschen sprechen, die es zu schützen gilt. Jeder und jede sind einmalig. Lasst ihnen je ihre Einmaligkeit, weil ihre Vielzahl hochdimensionale Gestaltungsräume aufspannen, in der neue und überraschende Realisierungen möglich werden. Denn in der Summe von verschiedenen, einmaligen Menschen verfügt die Menschheit prinzipiell über ein gewaltiges Überlebenspotential, um flexibel den Herausforderungen einer offenen und nicht nur unbekanntem Zukunft begegnen zu können. Dies jedoch nur, wenn die Einzelkräfte nicht gegen einander wirken und diese Einmaligkeiten sich nicht in einem k.o.-Wettbewerb, einem Nullsummenspiel, das Leben wechselseitig schwer machen, sondern lernen, ein Plussummenspiel zu inszenieren, wo der Vorteil des einen auch zum Vorteil der anderen wird. Und dies nicht aufgrund eines von toleranten Egoisten gönnerhaft gewährten Altruismus, sondern der offensichtlichen positiven Erfahrung, bei sich veränderter Situation, wo eigene Fähigkeiten nicht ausreichen oder versagen, auf Unterstützung durch besser geeignete Fähigkeiten anderer vertrauen zu können. Das ist doch das Prinzip, warum Frieden so fruchtbar ist. Durch unsere allgemeinen „humanen“ Fähigkeiten zur Empathie, Umsicht, Fürsorge, Solidarität und Liebe sind wir ja dafür, allen Zweiflern zum Trotz, als Menschen für dieses Spiel auch ausreichend disponiert.

Eine durch Individualisierung geförderte höhere Differenzierung der Menschen muss, um größere Spannungen auszugleichen, geeignet zu einer konstruktiven Integration geführt werden. Viele glauben,



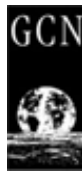
dass dies durch eine Globalisierung der Weltwirtschaft am besten erreicht werden kann. Systemisch betrachtet, sind dafür jedoch die Spielregeln eines Plussummenspiels entscheidend notwendig, weil nur durch dieses die erzielte fruchtbare und wesentliche Differenzierung beim Zusammenschluss nicht verloren geht. Der Mensch muss in seiner Eigenart geachtet werden und dies nicht nur formal, sondern in seiner eigentlichen Bedeutung, wie es etwa in unserem Grundgesetz und den demokratischen Verfassungen steht. Aber wir sollten darüber hinaus auch auf die verschiedenen wunderbaren Kulturen achten, die Menschengruppen als Ausdruck ihres höheren Selbst auf unserer Erde geschaffen haben. Wir brauchen eine Globalisierung, die diese Differenzierung der Kulturen geeignet respektiert. Die kapitalistische Marktwirtschaft, die aus einer speziellen Kultur, der westlichen, hervorgegangen und in ihrem Wertkodex nur sehr beschränkt ist, kann das nicht leisten.

Insbesondere sollte immer wieder daran erinnert werden, dass keine Kultur darauf bestehen kann, sie alleine verkündige und verkörpere das Wahre, Gute und Schöne. Wir haben im 20. Jahrhundert gelernt, mit der Frage nach Einzigartigkeit sorgfältiger und zurückhaltender umzugehen, in einer Wirklichkeit, die sich nicht mehr als eine begreifbare und begrifflich scharf fassbare Realität verstehen lässt. Prinzipielle Grenzen des Wissbaren erzwingen die Notwendigkeit, über vieles für uns Wesentliche, nur in Form von Gleichnissen und Bildern sprechen zu können. So entsprechen die verschiedenen Weltkulturen nur verschiedenen Gleichnissen, die nicht direkt und wörtlich gegeneinander gesetzt werden dürfen, sondern nur auf etwas Gemeinsames deuten, das sich in der Zusammenschau aller Kulturen vielleicht erahnen lässt. Denn auch hierbei ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile. Das bedeutet: Eine Weltkultur kann nicht in einer, sondern muss in sehr vielen Sprachen reden. Und es ist wunderbar, dass es diese verschiedenen Sprachen gibt, nämlich nur dadurch verwirklicht sich eigentlich das, was im Paradigma des Lebens verborgen liegt, nämlich zu höheren Formen des Lebendigen und vielleicht auch des Bewusstseins vordringen zu können.

Die heute propagierte Globalisierung der Wirtschaft leistet alles dies nicht. Durch die Forderung nach Niederreißen aller nationalen Grenzen, welche bei demokratischer Verfassung die Einflussbereiche der jeweiligen Souveräns, der Bürgerinnen und Bürger eines Landes kennzeichnen, zerstört sie die für eine höhere Ebene notwendige kulturelle und individuelle Differenzierung. Der oberflächliche materielle Pluralismus einer Weltwirtschaft hat nichts mit dieser Differenzierung zu tun. So verkommt diese Globalisierung zur machtvollen Zentralisierung, zur Weltherrschaft einer kleinen Elite. Integration unter Wahrung der erworbenen Differenzierung ist eine Kunst. Sie kann nur durch die angemessene Beteiligung aller Betroffenen geschaffen werden. Der menschliche Körper ist ein eindrucksvolles Beispiel für solch eine erfolgreiche Globalisierung. Er verwendet Zellwände, durchlässige Hecken und nicht die starre Alternative Mauern/freies Feld, um Verschiedenartiges und dabei auch Unverträgliches, unter Wahrung ihrer Besonderheit, wertsteigernd für alle zu einem höheren Ganzen vereinen zu können.

Frieden bedeutet: Das erfolgreiche Spiel des Lebens auf die Ebene der menschlichen Gesellschaft übertragen. Die Frage ist nicht: Wird uns die Zukunft Frieden bringen? Sondern: Was müssen wir heute unternehmen, damit wir zukünftig friedlich zusammenleben können. Frieden wird uns nicht einfach in den Schoß fallen, sondern verlangt eine besondere Anstrengung. Frieden muss mit viel Einsicht, Umsicht, Vorsicht und Weitsicht erprobt werden. Frieden ist eine Kunst. Es bedeutet zunächst, dass uns bewusst wird, was Menschen im Grunde verbindet. Es erfordert nicht, die gleiche Sprache zu sprechen oder in Werten und Bewertung überein zu stimmen, sondern das Andersartige zu tolerieren und, mehr noch, es voll zu respektieren. Das meint: Wenn wir eine andere Sprache hören, wenn wir mit einer anderen Kultur oder Religion in Berührung kommen, aufmerksam zuhören und das Neuartige offen aufnehmen, anstatt es sofort unseren eigenen Vorstellungen gegenüber zu stellen. Denn nicht durch das, was wir schon kennen, sondern was uns erstaunt, werden wir reicher. Die Verschiedenheit der Kulturen, anstatt sie als Bedrohung zu empfinden, wird so für uns zu einer Quelle des Reichtums, die wir für eine bessere Verständigung nützen können und nützen sollten. Dies wird von Bedeutung, wenn wir vom Fundamentalismus als einer Hauptgefahr für den Frieden sprechen. Der Fundamentalismus ist, in der Tat, eine Gefahr. Viele denken dabei zunächst an den religiösen Fundamentalismus, wie etwa den islamischen. Wir sollten hierbei jedoch nicht vergessen, dass die moderne Heilslehre, nämlich die westliche wissenschaftlich-technisch-wirtschaftliche Ideologie, heute Gefahr läuft sich zum schlimmsten Fundamentalismus zu entwickeln und andere große und für die Zukunftsfähigkeit des Menschen wesentliche Kulturen in große Bedrängnis bringt.

Wie lernen wir die Kunst des Friedens? Wer den Frieden langfristig sichern will, muss den Krieg völlig



verbannen. Wir müssen zunächst in unseren Köpfen die Vorstellung tilgen, den Krieg weiterhin als eine *ultima ratio* zu betrachten, das heißt, ihn als den letztmöglichen zulässigen Schritt bei Problemlösungen zu akzeptieren. Der Krieg ist jedoch nicht mehr, wie Karl von Clausewitz meinte, „Politik mit anderen Mitteln“. Man braucht kein Pazifist zu sein, um klar zu erkennen, dass der Krieg in seiner heute üblichen hochtechnisierten over-kill-Form das ihm Zugeschriebene schlicht und einfach nicht mehr meistern kann. Er ist *irrational* geworden, da durch ihn, in der Regel, vor allem Unschuldige, jetzt und auch künftig Lebende, getroffen werden und nicht die vermeintlichen oder gar die eigentlichen Schurken und Schuldigen. Wir haben erhebliche Schwierigkeiten herauszufinden, wer objektiv nun wirklich der Schuldige ist. Hier laufen verschiedene Prozesse nebeneinander und übereinander, die eine klare Entscheidung schwierig, wenn nicht unmöglich machen. Jeder definiert das Problem auf andere Weise. Schon in der Frage, was die Streitfrage ist, besteht keine Einigkeit. Der Stärkere reißt einfach die Definitionsmacht an sich, setzt diktatorisch seine Maßstäbe für gut und böse, und drängt den Schwächeren so in die Rolle des Schurken. Es ist klar: Der Krieg als *ultima ratio* lässt sich theoretisch und auch praktisch nur dann vermeiden, wenn wir wirksame gewaltlose Alternativen für eine Konfliktbearbeitung entwickeln. Vieles und wesentliches wurde in dieser Hinsicht schon geleistet. Doch müssen wir in Richtung gewaltloser Konfliktbearbeitung weit größere Anstrengungen unternehmen, um hier die dafür dringend notwendigen Fortschritte zu machen. Wir sollten hierbei zum Vergleich die vielfältigen und titanischen Anstrengungen, den riesigen materiellen Aufwand und die erfinderische Intelligenz uns vor Augen führen, die in Tausenden von Jahren Kriegsgeschichte gemacht wurden, um Konflikte erfolgreich mit Gewalt lösen zu können, mit all dem daraus angesammelten reichen Fundus an wertvollen Erfahrungen. Könnten wir nur 1% von der Intelligenz, die heute noch in die Weiterentwicklung der Waffen investiert werden, in Überlegungen aufwenden, wie man Konflikte gewaltlos angehen, vermeiden, entschärfen, auflösen und begrenzen könnte, dann würde sich dramatisch viel im Umgang der Länder miteinander und auch zwischen den Menschen verändern. Dies würde unsere heutigen Schwierigkeiten nicht auf einen Schlag beseitigen, aber es könnte ein wirksamer Anfang sein für eine erfolgreiche Weiterentwicklung von Einsichten und Instrumenten zu einer umfassenden, kompetenten und effizienten gewaltlosen Konfliktbearbeitung. Wir sollten also die Natur genauer betrachten, wie sie erfolgreich Plussummenspiele inszeniert. Sie hat es erstaunlich weit gebracht, wenn wir die enorme Komplexität ihrer Systeme betrachten, die sie zu meistern hat. Es ist ihr dabei nicht alles auf einmal eingefallen, sie hat 3 Milliarden Jahre dazu gebraucht. Wir haben nicht so viel Zeit. Unsere Aufgabe ist jedoch vergleichsweise viel einfacher, ja fast trivial. Denn das meiste - insbesondere das richtige Verhalten - können wir von der Natur abgucken. Damit sollten wir jedoch unverzüglich anfangen.

Gewaltlose Konfliktbearbeitung kann nur erfolgreich sein, wenn wir der zeitlichen Entwicklung von Konflikten größere Aufmerksamkeit schenken. Wenn das Kind einmal in den Brunnen gefallen ist, kommt jeder Rat zu spät. Doch der Zeitfaktor ist ein Haupthindernis beim friedlichen Konfliktmanagement. Denn die Hauptarbeit muss schon geleistet werden, bevor die meisten überhaupt Gefahren wittern. Wer ist schon bereit zu zahlen, bevor er Angst hat? Aufmerksamkeit und Engagement erzielt erst der Knall. Wir müssen deshalb unsere Sensibilität für Unspektakuläres entwickeln, denn in diesem steckt das eigentlich Wertschöpfende und langfristig Relevante. „Ein Baum, der fällt, macht mehr Krach als ein Wald, der wächst“ sagt eine tibetische Weisheit, und es ist nur der „wachsende Wald“, der Zukunft ermöglicht. Früherkennung von Konflikten und ihre Vermeidung durch geeignete Korrekturen spielen eine entscheidende Rolle bei einer erfolgreichen Konfliktbearbeitung. Sie konzentrieren sich auf die Beobachtung gegenläufiger Bewegungen mit konfliktträchtigen Spannungen, insbesondere auf die Aufdeckung von Destabilisierungen durch positive Rückkopplungen, die zu Teufelskreisen führen und irreversible globale Schiefereien erzeugen. Die heutige Finanzwirtschaft deutet z.B. auf einen solchen Teufelskreis hin, der eigengesteuert eskalierend, ohne geeignete Dämpfungsmaßnahmen sich nicht aufbrechen lässt und wirtschaftlich katastrophale globale Auswirkungen mit weitreichenden militärischen Folgen haben könnte. Auch das Nebeneinander und Ineinander verschiedener Kulturen wird ständig Reibungsflächen liefern. Hier gilt es, durch Vorgabe eines gemeinsamen Rahmens und von fairen Spielregeln sowie durch eine vielschichtige und tieferreichende Aufklärung, die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Plussummenspiel zu schaffen.

Was können wir unternehmen, um die gewaltlose Konfliktbearbeitung in unserer Gesellschaft mehr in den Vordergrund zu rücken und ihr den langfristig notwendigen hohen Stellenwert zu verschaffen? Diese Aufgabe muss ein zentrales und hervorragendes Anliegen der Gesellschaft werden, ähnlich wie bisher ihr



militärisches Engagement. Es muss deshalb unter der direkten Kontrolle des Souveräns, den Bürgerinnen und Bürgern stehen, also des Staates nach unserer demokratischen Verfassung. Keine Frage: Es existiert in der heutigen Zivilgesellschaft ein großes Potential an kompetenten Persönlichkeiten, mit denen ein guter Start dieses ehrgeizigen Vorhabens gelingen könnte. Ich denke hier z.B. an die engagierten und erfahrenen Leute des Zivilen Friedensdienstes, des Komitees für Grundrechte und Demokratie und an unzählig Andere, die heute vornehmlich im nachsorgenden Konfliktmanagement tätig sind. Trotzdem halte ich die wesentliche Einbindung des Staates wegen des dazu notwendigen relativ hohen finanziellen Aufwandes für unumgänglich, und auch letztlich vom Inhalt her für unausweichlich, da es hierbei ja um zentrale Fragen des Gemeinwesens geht. Dies soll jedoch nicht heißen, dass die Zivilgesellschaft nicht für den Einstieg in dieses Programm und bei der langfristigen Bewältigung dieser großen Herausforderung wesentlich und sogar dominant beteiligt werden soll und muss. Dies ergibt sich insbesondere auch daraus, dass die Hauptarbeit ganz „unten vor Ort“ bei den Menschen geleistet werden muss. In einem Brief vom Dezember 1998 habe ich z.B. gegenüber dem neuen Bundesaußenminister und dem Bundesverteidigungsminister die Frage aufgeworfen, ob es nicht an der Zeit wäre, daran zu denken, die allgemeine Verpflichtung zum Wehrdienst zu erweitern zu einer allgemeineren Verpflichtung zur Konfliktbearbeitung durch die ebenbürtige Einrichtung eines Friedens- oder Mediationsdienstes für alle Jugendlichen, Männer und Frauen? Dies erschien mir eine viel angemessenere Reaktion auf die Gefahr mangelhafter Wehrgerechtigkeit bei stark geschrumpfter Bundeswehr zu sein, als etwa die von manchen geforderte Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, die dann zu einer kaum wünschenswerten Berufsarmee führen würde. Eine solche Reform in Richtung eines allgemeineren Konfliktmanagements würde eine begrüßenswerte Weiterentwicklung des Verteidigungsministeriums, das einmal Kriegsministerium hieß, in ein Ministerium für Konfliktbearbeitung und Friedenssicherung bedeuten. Hier könnten die jungen Menschen eine solide Grundschulung in gewaltloser Konfliktbearbeitung erhalten. Zugegebenermaßen würde das ein ehrgeiziges Unterfangen sein. Hier müsste ein sehr breites Spektrum von Wissen und Fertigkeiten vermittelt werden. Auch bedeutet dies ein völlig anderes Herangehen an Konfliktsituationen, bei der die Zeit und die Früherkennung eine entscheidende Rolle spielt und nicht erst reagiert werden muss, wenn die Katastrophe eingetreten ist. Doch dies wäre nur ein Beispiel für die dringende Notwendigkeit, die Konfliktbearbeitung allgemeiner und grundsätzlicher anzugehen.

Meine Damen und Herren!

Ich habe über den Frieden als Ernstfall gesprochen. Aber wir kommen wieder einmal damit zu spät, denn wir sind heute wieder in eine hochgefährliche militärische Aktion verwickelt, von der wir nicht wissen, ob sie korrekt als Krieg bezeichnet werden sollte. Sie ist eine Reaktion auf die heimtückischen und entsetzlichen Terroranschläge vom 11. September auf das New Yorker World Trade Center und das Pentagon in Washington, denen Tausende von unschuldigen Menschen zum Opfer gefallen sind. Eine Katastrophe lässt sich nicht rückgängig machen, in dem man weitere Katastrophen von gleichem Typ auslöst, die doch hauptsächlich wieder nur Unschuldige treffen. Ein tödlich in einen Brunnen gefallenes Kind wird nicht mehr lebendig, wenn wir weitere unschuldige Kinder in den Brunnen werfen. Wir alle sollten uns heute als Glieder einer menschlichen Gemeinschaft fühlen, die bei Opfern nicht nur die eigenen Kinder zählt. Das würde unseren allgemeinen Grundsätzen widersprechen, welche auf Menschenwürde und Menschenrecht bauen. Eine Strafaktion darf kein Krieg sein. Ein demokratischer Staat kennt die Regeln eines korrekten Strafverfahrens. Wir müssen Verbrechen mit den hoch entwickelten Mitteln unseres Rechtssystems angehen und uns, wie wir es immer tun oder tun sollten, dafür auch die notwendige Zeit nehmen. Ein Krieg ist dafür völlig ungeeignet, weit unangemessener noch als bei Konflikten zwischen Staaten.

Es wird immer wieder behauptet, dass Menschen nur durch Katastrophen lernen. Ich stimme dieser Behauptung nicht in seiner Allgemeinheit zu. Menschen sind in hohem Maße lernfähig. Es kommt dabei jedoch auf den Lehrer und seine Motive, beim Lernenden um seine innere Bereitschaft an. Zweifellos zwingen uns jedoch Katastrophen zu einem Kurswechsel. Lehrmeister in einem positiven Sinne können sie jedoch nur werden, wenn wir Katastrophen zum Anlass nehmen, nicht nur die Auslöser, sondern auch die tieferen Ursachen zu hinterfragen. Wir übersehen zu leicht, dass einer für jeden sichtbaren äußeren Gewalt in der Regel so etwas wie eine strukturelle Gewalt vorausgeht. Ich fürchte, dieser kritischen Analyse entziehen wir uns alle zu schnell und leicht. Eine unbefangene historische Betrachtung würde uns dabei weiterhelfen. Es geht hierbei primär nicht um das Aufzeigen von Fehlern und einer daraus



abgeleiteten Schuldzuweisung, sondern um einen Lernprozess, künftig ähnliche Fehler zu vermeiden. Dabei wird sich auch herausstellen, dass hierbei nicht nur Fehler gemacht wurden, sondern in vielen Fällen bisher verborgene Absichten im Hintergrund standen. Ich bin mir dabei bewusst, dass jeden, der solche Fragen stellt, leicht der Bannstrahl trifft: „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns!“ Wir müssen das aushalten. Ich habe von Hannah Arendt 1955 in einer Vorlesung über `Totalitarismus` in Kalifornien gelernt, dass es in einem demokratischen Staat die Pflicht eines jeden ist, solche aufklärenden Fragen zu stellen, um nicht mitschuldig zu werden. Zur richtig verstandenen Solidarität gehört insbesondere auch, unseren Freunden deutlich zu machen, wenn wir in einigen Punkten nicht ihrer Meinung sind und sie eindringlich vor gravierenden Fehlern zu warnen, wo wir aus übergeordneten Überlegungen unsere Gefolgschaft verweigern müssten.

In den vergangenen Wochen nach dem Terroranschlag haben mich starke Gefühle der Ohnmacht überfallen. Ja, zunächst, wie bei so vielen, aufgrund dieses totalen Ausgeliefertseins an einen Terror, der aus dem Verborgenen oder nicht direkt Greifbaren kommt, was beliebigen Erpressungen Tür und Tor zu öffnen scheint, so weit wir uns darauf einlassen. Doch dann hat mich auch erschüttert, wie unbesonnen und militant selbst in „gewachsenen Demokratien“ wieder im „Namen des Volkes“ gesprochen und gehandelt wird, das durch solche Reden fahrlässig manipuliert wird. Nicht der nachdenkliche Dialog in angemessener Breite und Tiefe mit den Menschen wird hierbei gesucht - er wäre, wie vielfältige Briefe und Kommentare im Internet zeigten und weiterhin zeigen, eine wahre Goldgrube - sondern nationale Pose und bedingungsloser Schulterschluss.

Nicht nur in solchen kritischen Phasen, sondern immer häufiger auch in anderen schwerwiegenden zukunftssträchtigen Entscheidungen stellen wir uns die Frage: „Wer kümmert sich um unsere Zukunft?“ Wir meinen damit die langfristige Zukunft, wo es um die Handlungsmöglichkeiten zukünftiger Generationen und allgemein um die Zukunftsfähigkeit der Menschheit geht. Durch die relativ begrenzten Eingriffe des Menschen in seine Mitwelt im Vergleich zu den viel größeren Kräften der Natur konnten wir diese Fragen in der Vergangenheit vielleicht getrost der Natur überlassen, da sie wegen ihrer relativ großen Robustheit durch unsere Störungen kaum ernstlich in ihrem dynamischen Gleichgewicht gestört wurde. Dies sieht heute aufgrund unserer weit mächtigeren, vielfältigeren und rasanteren Einflüsse ganz anders aus. Wir müssen uns selbst darum kümmern, dass wir nicht durch unsere eigenen Aktivitäten unsere gemeinsamen natürlichen Lebensgrundlagen zerstören. Dies bedeutet nicht nur eine Aufforderung an jeden Menschen, hier persönlich Verantwortung zu übernehmen. Es heißt wohl auch, geeignete Institutionen zu schaffen, die unsere Zukunftsfähigkeit im Auge behalten und bei Gefährdung entsprechend intervenieren können. Unsere heutigen Institutionen können das nicht leisten, weil bei Entscheidungen durch Mehrheiten oder sogar im Konsens gewöhnlich nicht scharf darauf geachtet wird, dass bei solchen Übereinkünften die wesentlichen Schwierigkeiten nicht einfach externalisiert, also „den anderen“: den Nichtrepräsentierten, den zukünftigen Generationen oder der Natur als eigentlich wertschöpfende Lebensgrundlage aufgebürdet werden. Brauchen wir dafür so etwas wie einen „zivilen Zukunftsrat“, der vielleicht - ähnlich, wie das Bundesverfassungsgericht bei Gesetzen die Verfassungsverträglichkeit prüft und fordert - vom Parlament verabschiedete Gesetze an dieses zurückverweisen kann, wenn diese nicht zukunftsfähig, also nicht im ökologischen, gesellschaftlichen und human-individuellen Sinne nachhaltig sind. Vor zwei Wochen haben Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer von IPPNW, IALANA und VDW durchgeführten Fachtagung auf der Grundlage eines „Aufrufs zu einer weltweiten Koalition für Leben und Frieden“ die Initiative ergriffen, die Möglichkeiten und Modalitäten eines „Zivilen Friedensrates“, eines auf die Friedensproblematik eingeschränkten Zukunftsrates, auszuloten und sich gemeinsam für seine Einrichtung zu engagieren. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.